

ZUR SEELISCH-GEISTIGEN LAGE DES EUROPÄISCHEN MENSCHEN HEUTE*

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, glaubten Generalstabsoffiziere zunächst noch etwas strategisch Entscheidendes mit dem Einsatz der Kavallerie bewirken zu können. Über Jahrtausende hin hatte in den alten Hochkulturen, im Mittelalter und in der Neuzeit der königliche Mann auf dem königlichen Pferd die Schlachten wesentlich mitentschieden. In den Stahlgewittern der hoch technisierten Kriegsmaschinen des Ersten Weltkrieges, der im Zweiten Weltkrieg seine Fortsetzung und Steigerung gefunden hat, ging diese monarchisch und aristokratisch geprägte Epoche der Menschheitsgeschichte zu Ende. Das für alle Hochkulturen bestimmende Bündnis von Thron und Altar, von Gottkönigtum, welches das Christentum seit Konstantin zum Gottesgnadentum abgewandelt hat, gab es nicht mehr. In diesem Miteinander und oft auch Ineinander von Sacrum und Profanum sprach sich die Grundüberzeugung der Menschheit aus, nämlich die aus Anschauen und Erfahrung erwachsene Überzeugung, dass die Wirklichkeit in letzter Instanz vom Göttlichen bestimmt wird und dass der Mensch, da er von diesem Göttlichen verursacht und im Leben erhalten wird, ihm durch Verehrung und Kult zu antworten habe. Insofern war das Bündnis von Thron und Altar bei aller Fragwürdigkeit im einzelnen Ausdruck dieses übergreifenden und die gesamten alten Kulturen bestimmenden Gegensatzes und Miteinanders von Heilig und Profan, in das sich der Mensch hineingeboren und hineingestellt sah.¹

Blicken wir in unsere vom europäisch-nordamerikanischen Geist bestimmte Gegenwart, so erscheint das Heilige nur noch in Randzonen unserer Gesellschaft und verliert auch dort täglich an ursprünglicher Prägekraft, weil die Menschen sich wachsend einer inneren Leere infolge des alles beherrschenden und nur noch das Profane wahrnehmenden Rationalismus ausgesetzt sehen.² So verändert eine innere Erosion die einstmals blühende Seelenlandschaft, in der das Heilige als Aspekt des Göttlichen der Wurzelboden war, während es heute nur noch am Rande, wenn überhaupt, wahrnehmbar ist. Obwohl das Göttliche zum Innersten der Gesamtwirklichkeit gehört, weil Welt und Mensch im Geheimen, Unausdenkbaren, dem eigentlich Gründenden und Schaffenden sowie allem menschlichen Bewusstsein Vorausliegenden, wurzeln, wird seine Stimme heute kaum noch vernommen. Da das Göttliche als das machtvolle Geheimnis das Zentrum der Wirklichkeit bildet, kann es nicht untergehen. Hier gilt das Wort F. SCHILLERS an die Mystiker: »Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehen.«³ Dieses Geheimnis aber kann vom Lärm des Profanen, des vordergründig Menschlichen, auf eine lange Zeit in einem Menschenleben und auch in einer Zivilisation übertönt werden. Der Unterschied von Kultur und Zivilisation besteht nicht zuletzt darin, dass die Zivilisation das Geheimnis des Göttlichen mehr und mehr zu eliminieren versucht getreu ihrer unausgesprochenen Absicht, die Erscheinungen der Schöpfung zu instrumentalisieren, also der Macht und dem Gebrauch des Menschen zu unterwerfen, und zwar mit Einschluss des Menschen selber. So entsteht eine neue Form der Sklaverei.

Diese Seelen- und Geisteslage, die nach der Mitte des 20. Jahrhunderts die meisten Europäer und Nordamerikaner sowie alle, die von der technisch und wirtschaftlich beherrschten Zivilisation dieser Völker bestimmt sind – und das ist bereits der überwiegende Teil der Menschheit –, kennzeichnet, ist nicht von heute auf morgen eingetreten, sondern besitzt eine lange Vorgeschichte.

Die geistigen Väter dieser heutigen sich nur noch profan aussprechenden Zivilisation, die ihr Heil vor allem in Mechanisierung und Spezialisierung sucht, waren die griechischen Sophisten des 5. Jahrhunderts v. Chr., die vornehmlich in Athen gewirkt haben.⁴ Damals haben einzelne Griechen entschiedener als Ange-

*) Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung der Gesellschaft für Ganzheitsforschung, Filzmoos 23.9.2006.

¹) M. ELIADE, Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen (Hamburg 1957); C. COLPE (Hg.), Die Diskussion um das Heilige = Wege der Forschung 305 (Darmstadt 1977); A. DIOHLE, Art. Heilig: Reallexikon für Antike und Christentum 14 (1988) 1-63.

²) D. KAMPER / Ch. WULF, Das Heilige. Seine Spur in der Moderne (Frankfurt, M. 1987).

³) Tabulae votivae Nr. 52, Musenalmanach für das Jahr 1797 = Schillers Werke, Nationalausgabe Bd. 1 Gedichte (Weimar 1943) 298.

⁴) Th. BUCHHEIM, Art. Sophistik: Historisches Wörterbuch der Philosophie 9 (1995) 1075-1082; M. NARCY; Art. Sophistik: Der Neue Pauly 11 (2001) 723-726.

hörige anderer alter Kulturen den Schritt aus einer Sakralkultur in eine profane Zivilisation gesetzt. Allerdings ist die geistige Führungsschicht der Griechen jener Zeit diesen Weg nicht folgerichtig weitergegangen. Zu tief waren die meisten von ihnen noch in einen göttlich erfahrenen Kosmos eingebunden.⁵ Beweis hierfür sind nicht nur die religiösen Philosophien der meisten Vorsokratiker, des Pythagoreismus, PLATONS und seiner Schule sowie der Stoa, die damals weitere Kreise der Gebildeten als Skeptizismus und Epikureismus angezogen haben, sondern auch das Fehlen einer Technik, wie sie erst seit dem 19. Jahrhundert nach der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation entstanden und nicht ohne den Durchgang durch das Christentum möglich geworden ist.⁶

Gehen wir von der Auffassung aus, dass der Mensch als das die Welt und sich selbst bewusst wahrnehmende und darüber nachdenkende Wesen, also aufgrund seiner Grundausstattung, das einzige religiöse Wesen ist, das wir kennen, dann kann sich der im 5. Jahrhundert v. Chr. ankündigende Wandel zu einer reinen Profanität nicht ein schicksalsartiges Verhängnis gewesen sein, sondern Folge nicht allein erkenntniskritischer, sondern zugleich auch unreligiöser und damit auch unsittlicher, weil individualistisch-egoistischer Entscheidungen. Der Mensch des Abendlandes dürfte infolge seines zunehmend rationalistischen Denkens und Welterklärens, das auf eine gottähnliche, ja gottgleiche Macht nicht ohne Ausbeutung der Erde abzielt, an dem tragenden Grund des Weltganzen schuldig geworden sein. Wie bereits PLATON erkannt hat, ist Denken nicht nur ein Vorgang in und für sich selbst, sondern immer an letzte Entscheidungen der einzelnen Seele und damit an den Willen und die Gemüts- und Seelenkräfte rückgebunden: ein jedes Denken ist Ausdruck der Seele und damit der Persönlichkeit des einzelnen Menschen.⁷

Ein individualistisch-egoistisches, sich für völlig ungebunden haltendes Denken, wie es das Denken einzelner Sophisten im Ansatz bereits war, ist von seiner Wurzel unreligiös und unsittlich und damit frevelhaft. Erst wenn wir erkennen, dass ein bestimmtes Denken, besser bestimmte Denker nicht nur gegen die Wahrheit, sondern damit auch gegen die Gerechtigkeit gefehlt haben und fehlen, können wir die die gesamte Kultur bestimmende Folgewirkung dieser Fehlhaltung ermessen. Denken ist eben wie alles Handeln des Menschen niemals wertfrei; denn die religiös-sittliche Kategorie der Gerechtigkeit ist stets an die Kategorie der Wahrheit gebunden, so dass der Mensch zur Wahrheit nur auf dem Hintergrund der Gerechtigkeit gegenüber dem Wirklichkeitsganzen gelangen kann. Ratio und Intellekt bleiben stets an die Seele mit ihren Gemüts- und Willenskräften gebunden; alle drei Vermögen sind aufeinander bezogen, weil der Mensch eine bewusste Einheit aus Fühlen, Wollen und Denken ist. Der Mensch aber ist wesenhaft, d.h. auf Grund seines Vorgesagtheits, auf das Göttliche/Absolute bezogen. Er kann diese Beziehung aufgrund seiner Freiheit bejahen oder verneinen. Tut er das letztere, so stellt er sich an die Stelle des Göttlichen, an die Stelle Gottes.

In diesem Zusammenhang ist PLATONS Überzeugung von dem Guten als der letzten Bedingung für diese Wirklichkeit von weitreichender Bedeutung;⁸ sagt dieser Gedanke doch etwas aus, das nicht nur wahr sein will, sondern zugleich auch eine religiös-sittliche Forderung stellt: Der Mensch muss sein Denken, Fühlen und Wollen, also sein Verhalten im Denken und Tun, in Theorie und Praxis, der Gerechtigkeit als der Hauptkategorie des Guten ein- und unterordnen. Diese Gerechtigkeit fordert von ihm ein wirklichkeitsbezogenes Denken und Verhalten, das in der Anerkennung des ihn bedingenden göttlichen Urgrundes von Kosmos bzw. Schöpfung besteht. Nach einem derartigen Denken, das die meisten Vorsokratiker mit PLATON, ARISTOTELES und auch der Stoa, wenn auch in gewissen Grenzen, verbindet, gilt der Satz: Alles entspringt aus Gott als dem nicht mehr übersteigbaren guten Anfang und alles strebt zu ihm zurück und möchte wieder die Trennung aufheben, die das Geschöpf, vor allem das gefallene und schuldig gewordene Geschöpf, vom Schöpfer trennt.⁹

An dieser Stelle soll ein Text zur Sprache kommen, der zu den relativ wenigen Grundaussagen im kulturellen Erbe der Menschheit gehören dürfte. Derartige grundlegende Texte geben Aufschluss über den inneren Menschen, sein Dasein, Sosein und Sein, das als Auftrag an ihn ergeht entsprechend zu den beiden

⁵ M. GATZEMEIER, Art. Kosmos: Historisches Wörterbuch der Philosophie 4 (1976) 1167-1173.

⁶ W. SPEYER, Hat das Christentum das heutige Elend von Natur und Mensch mitverursacht?: Ders., Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld 1 = Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 50 (Tübingen 1989) 463-476.

⁷ Ders., Voraussetzungen platonischen Philosophierens: Zeitschrift für Ganzheitsforschung N.F. 47 (2003) 131-144.

⁸ Plat. de republica 6, 507 b – 509 c; 7, 534 b – d.

⁹ Vgl. auch die Lehre des Origenes von der Apokatastasis (princ. 2,1,1f.) und ihre Wirkungsgeschichte; W. BREUNING, Art. Apokatastasis: Lexikon für Theologie und Kirche 1³ (1993) 821-824.

Imperativen, die der erleuchtete Mensch der Antike an die Mitmenschen gerichtet hat: Das Wort des delphischen Apollon: »Erkenne dich selbst!« und zwar dich als Art- und Gattungswesen sowie dich als personales Wesen auf dem Hintergrund des Göttlichen und ferner die Aufforderung, die der Dichter PINDAR als erster für uns formuliert hat (1. Hälfte des 5. Jahrhunderts): »Werde, der du bist!«.¹⁰

In beiden Aufforderungen wird der Mensch als ein offenes Wesen verstanden, offen in Hinblick auf seine nicht gänzliche schöpfungs- oder naturgegebene Determiniertheit, offen auf eine gewisse Selbstgestaltung, auf eine Mitgestaltung seiner selbst. Hier wird der Mensch als ein Wesen aufgefasst, das zwar vorgedacht ist, aber sich gleichwohl selbst mitaufbauen, sich mitgestalten kann, ja muss. Indem der Mensch jeweils vor Entscheidungen vor allem auf dem Hintergrund der ihn bestimmenden Koordinaten von Gut und Böse, von Tugend und Laster steht, erweist er sich als ein unabgeschlossenes Wesen. In diesen Entscheidungen formt sich der Einzelne zu einer religiös-sittlichen Persönlichkeit oder formt sich nicht.

Grundtexte im zuvor angedeuteten Sinn sind deshalb letztlich als göttliche Offenbarungen zu bewerten. Sie entstammen dem göttlichen Seinsgrund, an dem der Mensch in der Tiefe seiner Geistseele Anteil besitzt. Derartige Überlieferungen finden wir in allen Hochkulturen. Meist gelten sie deshalb auch als heilige Überlieferung, als eine heilige Schrift, d.h. als eine gottmenschliche Schrift, wie beispielsweise die 'Zehn Gebote', der Dekalog.

In unserem Fall findet sich ein derartiges Zeugnis als eine Art Interpolation oder literarischen Einschubs in den zu den neutestamentlichen Apokryphen zählenden Akten des Apostels Thomas, des angeblichen Apostels Indiens. Gemeint ist das griechisch und in gültiger Form syrisch überlieferte 'Lied von der Perle', ein Lied, dessen Inhalt mythisch/dichterisch ist, also in Bildern zu uns spricht.¹¹ Ein derartiger mythenartiger Text kann gemäß unserem heutigen Bewusstseinszustand in eine begriffliche Sprache übersetzt werden, wenngleich mit dieser Umwandlung auch neue Schwierigkeiten des Verstehens verbunden sind. Mythos ist immer zugleich auch Kunst und kann nie gänzlich in die Begriffssprache übertragen werden.

»In der Form eines Lehrgedichtes (syr. *madraša*) beschreibt das Lied von der Perle die Schicksale eines Königskindes, das aus seinem Elternhaus im Osten nach Ägypten gesandt wurde, um die Perle zu holen, die dort von einer Schlange bewacht wurde. Vor seiner Aussendung hatten die Eltern ihm das Prachtgewand, das es im königlichen Elternhaus trug, genommen, mit ihm einen Bund geschlossen und ihm ins Herz geschrieben, daß, sobald es die Perle geholt habe, es sein Prachtgewand wieder anlegen und mit seinem Bruder, dem Kronprinzen, Erbe im Reich sein solle. Mit einer kostbaren doch leichten Last zog der Knabe nach Ägypten, wo er sich in der Nähe der Schlange als Fremdling für seine Mitgäste in der Herberge niederließ. Die unreinen Ägypter merkten, daß er nicht ihr Landsmann war, behandelten ihn mit List und gaben ihm von einer Speise zu essen, so daß er seine königliche Herkunft und die Perle vergaß und in einen tiefen Schlaf versank. Seine Eltern bemerkten das alles und beschlossen, daß er nicht in Ägypten bleiben solle. Sie schrieben ihm einen Brief 'von deinem Vater, dem König der Könige, und deiner Mutter, der Herrscherin des Ostens, und von deinem Bruder, unserem Stellvertreter (Zweiten), dir unserem Sohn in Ägypten, Gruß!', in dem sie ihn an seine königliche Herkunft, die Perle, das Prachtgewand und die Zusage, im Reich mit seinem Bruder zu herrschen, erinnerten.

Der Brief flog wie ein Adler und 'wurde ganz Rede', so daß der Königssohn wach wurde, sich seiner Herkunft und der Perle erinnerte, die Schlange mit einer trinitarischen Formel einschläferte und die Perle erhaschte. Darauf zog er wieder in seine Heimat im Osten, vom Brief wie von einem Licht geführt und von seiner Liebe gezogen. Seine Eltern sandten ihm das Prachtkleid entgegen, das er als sein Spiegelbild erkannte und mit dem er sich wieder zu einer Gestalt vereinigte. Das vollständige Bild des Königs der Könige war auf das Gewand aufgestickt. Damit bekleidet kam er zum Hof und warf sich vor der Majestät seines Vaters nieder, der ihm das Gewand geschickt hatte, dessen Gebote er ausgeführt hatte und der auch selbst sein Versprechen erfüllte«.¹²

Dies ist der Inhalt des Liedes von der Perle, der in den Gleichnissen Jesu vom verlorenen Sohn, vom Himmelreich als einer Perle und vom hochzeitlichen Gewand gewisse Entsprechungen besitzt.¹³

¹⁰) Neben Apollon galten auch noch andere als Urheber dieses Spruches, wie die Sieben Weisen oder einer von ihnen; P. COURCELLE, *Connais-toi toi-même de Socrate à Saint Bernard* 1-3 (Paris 1974/75), bes. 1,11-13; H. TRÄNKLE, ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ. Zu Ursprung und Deutungsgeschichte des delphischen Spruchs: *Würzburger Jahrbücher für die Altertumforschung* N.F. 11 (1985) 19-31. – Pindar, *Pyth.* 2,72.

¹¹) P.-H. POIRIER, *L'hymne de la perle des Actes de Thomas*. Introduction, texte, traduction, commentaire = *Homo religiosus* 8 (Louvain-la-Neuve 1981); M. GEERARD, *Clavis apocryphorum Novi Testamenti* (Turnhout 1992) Nr. 245-249, bes. 249 : *Carmen animae de margarita*, *Acta Thomae* 108-113.

¹²) H.J.W. DRIJVERS, *Thomasakten*: E. HENNECKE / W. SCHNEEMELCHER (Hg.), *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung* 2³ (Tübingen 1989) 296-298, bes. 297.

¹³) Lc. 15,11-32; Mt. 13,45f.; 22,11-14.

Die Perle erscheint als der göttliche Grund der Seele, den der Mensch inmitten der Fülle der Erscheinungen dieser Welt vergessen hat. Der Hinweis auf Ägypten weist in diese Richtung, galt doch den Juden Ägypten als das Land der Gottesferne. Der Mensch und zwar jeder einzelne muss deshalb an diesen seinen wahren Wesensgrund erinnert werden. Diese Wiedererinnerung geht von der Quelle aus, aus der das Ganze mit Einschluss des Menschen gekommen ist. Durch göttliche Offenbarung, also einen gnadenhaften Impuls von außen, der zugleich Anstoß von innen ist, gewinnt der Mensch dann Einsicht über seine tatsächliche Herkunft und seine wahre Zukunft. Sein Abstieg und sein Aufstieg gehören zusammen,¹⁴ so wie seine Herkunft aus Gott und seine Zukunft bei Gott. Ein Zusammenspiel von Heilig und Profan, von Überzeitlich/Ewigem und Zeitlich/Geschichtlichem, von Göttlichem und Menschlichem ist deutlich zu erkennen. Nach dieser Offenbarungswahrheit ist der Mensch von Gott ausgegangen, gelangt in die Welt des Vielen, der Erscheinungen, die ihn zunächst wie ein Labyrinth in die Irre führen können. Mit dem Ariadnefaden der Wiedererinnerung durch göttliche Offenbarung, also göttliche Gnade, findet er nach Mühen, die ihn zugleich läutern, endlich aus dem Labyrinth des irdischen Lebens heraus und steigt so wieder zu dem absoluten Anfang, der zugleich das Ende seiner Wanderungen, also sein Ziel, ist. Danach umschließt ein einziger Kreis das Leben des Menschen vergleichbar dem Kreis, den Jesus Christus erfüllt hat mit seinem Ausgang von Gott Vater, seinem Abstieg in die Menschwerdung und seinem neuerlichen Aufstieg in Auferstehung und Himmelfahrt. Hier bestehen auch gewisse Entsprechungen zur Überzeugung Platons, wie er sie im Höhlengleichnis des 'Staates' ausspricht.

Das Eintreten des Menschen in diese Welt muss nicht gnostisch als ein Fall in die negativ bewertete Materie verstanden werden. Gleichwohl betont das Perlenlied ähnlich wie das Buch Genesis einen Bruch zwischen Mensch und Gott. Die Schuld der Ureltern gehört in diesen Zusammenhang ebenso wie das Titanisch/Gottesfeindliche im Menschen nach einer orphisch/platonischen Deutung.¹⁵ Ist die Seele in der Welt und weiß von sich selbst, so prüfen die Erscheinungen sie nach ihrer Stärke. Die Seele soll durch die Erscheinungen der Welt, die Maske der vielen Bilder, der Lüste und Verlockungen gehen, dabei sich läutern und so befähigt werden, durch freie Selbstentscheidung für oder gegen Gott, den Quell der Wirklichkeit, sich selbst zu bestimmen, d. h. in positivem Sinn: der Mensch soll bewusst den Weg zu Gott zurückfinden. Die gegenteilige Möglichkeit besteht aber auch: Die Seele kann sich bewusst von Gott abkehren und dann in die Bodenlosigkeit der eigenen Ichhaftigkeit fallen, der nunmehr der tragende göttliche Urgrund abgeht.

Die Aufgabe des Menschen als eines Geschöpfes besteht also – so dürfen wir jetzt folgern – darin, dass er mit der Gnade Gottes, also der Erinnerung an seinen wahren Ursprung, auf eine gesteigerte Weise wieder zu seinem göttlichen Ausgangspunkt zurückkehrt. Damit dürfte auch eine qualitative Verbesserung, ja eine Steigerung der Schöpfung verbunden sein; denn diese hat der Mensch mit Hilfe seiner Selbstaufbauung, seines religiös-sittlichen Kulturauftrags, zu leisten. Indem er auf dem Fundament der göttlich geformten Natur, der Schöpfung, selbst zum Schöpfer der Kultur wird, kann er deren Möglichkeiten steigern und sie über den ursprünglichen Zustand ihrer und der eigenen Geschöpflichkeit hinausführen. In den seelisch-geistigen Schöpfungen des Menschen, wie sie zunächst gleichsam gewachsen aus ihm herausquellen – darauf weist nicht zuletzt das reich bezeugte Erlebnis von Offenbarung und Inspiration in den Früh- und Hochkulturen hin¹⁶ – und sodann als bewusst gestaltet begegnen, sind diese Steigerung und Erhöhung der Möglichkeiten des Kosmos oder der Schöpfung deutlich erkennbar. Die religiöse Kunst in allen ihren Verzweigungen und Ausdrucksformen zeugt dafür. Um ein einziges Beispiel anzuführen: In den Tempeln des Altertums und in den Domen des Mittelalters erscheinen Baum und Hain in ihrem zugleich auch religiösen und symbolischen Wesen gesteigert wieder.

Die Aufgabe des Menschen besteht nach diesen Überlegungen also darin, den Kosmos, die Natur oder die Schöpfung an erster Stelle sich selbst in eine neue geistige Gestalt umzuwandeln. Diese so zustande gekommene neue Gestalt ist Ausdruck einmal der Natur des Menschen als einer vorgegebenen, geschöpflichen Wesens- und Daseinsgestalt, sodann Ausdruck seiner freien religiösen oder unreligiösen, sittlichen oder unsittlichen Entscheidungen. Aus der jeweiligen Kulturhöhe der eigenen Seele folgt dann die jeweilige Kulturhöhe seines Werkes.

¹⁴) Heraklit: Vorsokratiker 22 B 60 (DIELS/KRANZ): »Der Weg hinauf und hinab ein und derselbe«; GOETHE, Faust 2. Teil, 1. Akt 'Finstere Galerie' V. 6275 f.: »Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige! / s'ist einerlei.«

¹⁵) Orph. fig. 220 KERN; W. SPEYER, Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld 2 = Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 116 (Tübingen 1999) 59.

¹⁶) W. SPEYER, Gottheit und Mensch, die Eltern des Kunstwerkes. Zu einer abendländischen Offenbarungsvorstellung: *Analecta homini universali dicata*. Festschrift O. Panagl Bd. 1 = Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 421 (Stuttgart 2004) 425-436; Ders., Die Offenbarungsübermittlung und ihre Formen als mythische und geschichtliche Anschauung: *Grazer Beiträge* 24 (2005) 31-43.

Dem für die alten Kulturen weithin charakteristischen Zug einer religiösen Auffassung des Wirklichkeitsganzen, von Welt und Mensch, dem Makro- und dem Mikrokosmos, die zugleich einen Anspruch und eine Forderung an den konkreten Menschen erhebt, steht die heutige Gesellschaft fern. Die meisten Menschen in den weithin nur noch technisch und wirtschaftlich bestimmten Staaten der Erde sind in den heute herrschenden rein profanen und rationalistischen Zeitgeist hineingeboren und empfinden kaum mehr etwas von jener religiösen Dimension der Wirklichkeit. Sie leben so weithin ein seelisch verarmtes, ein gottvergessenes Dasein. Damit fehlt ihnen notwendigerweise eine Zukunftsperspektive, die über den Vordergrund des Alltäglichen und des Begrenzten hinausginge. So versuchen heute viele wie Faust bei GOETHE alles dem flüchtigen Augenblick abzugewinnen. Der Augenblick aber bleibt stumm, wenn er nicht im Ewigen verankert ist. Ausdruck dieses Haschens nach Lustgewinn, der weit verbreiteten modernen Spielart des antiken Hedonismus, der seinerseits nur in einer überfeinerten Stadt- und Spätkultur, wie es vor unserer Gegenwart bereits der Hellenismus und die römische Kaiserzeit waren, aufkommen konnte, ist die heutige Spaß- und Lustgesellschaft, die, um ihre innere Leere zu füllen, dauernd nach 'Events' ausschauen muss.

Bei dieser in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts eingetretenen seelischen Lage, die gegenüber der Vergangenheit verschärft, wenn nicht sogar in dieser Breitenwirkung neu ist, werden wir weniger von persönlicher Schuld der Einzelnen sprechen dürfen als von einem Verhängnis, das die jetzige Generation voll getroffen hat, und das allerdings durch die Schuld der geistigen Ahnen und zwar der europäischen geistigen Ahnen, zustande gekommen ist. Jedenfalls hat der heute erreichte Zustand der Interpretation der Wirklichkeit als einer lediglich profanen, rationalistischen Größe, deren Wesen sich in Tatsachen und Informationen erschöpft, ihre lange Vorgeschichte. Sie aufzurollen, bedeutete, eine Geschichte des Hauptstranges des europäischen Denkens darstellen und schreiben zu wollen. Sie müsste mit dem in Griechenland bereits sehr weit fortgeschrittenen Wandel eines mythischen Weltbildes zu einem begrifflich und damit wachsend geschichtlich bestimmten Weltbild beginnen, d.h. bereits mit HOMER und HESIOD, und diesen Prozess über gewisse Retardierungen infolge der religiösen Philosophie zahlreicher Vorsokratiker, des Pythagoreismus, des Platonismus im Hellenismus und der frühen Kaiserzeit (mit Mittel- und Neuplatonismus) über das Christentum und dessen innere Zersetzung zu Anfang der Neuzeit bis in die Aufklärungsphilosophie des 18., den Positivismus des 19. und die gegenchristlichen und atheistischen Strömungen des 20. Jahrhunderts führen, die bis in unsere unmittelbare Gegenwart reichen.

Zu der seelisch-geistigen Krise der Gegenwart kann gleichsam holzschnittartig folgendes bemerkt werden: Solange der Mensch – wie dies in allen Frühkulturen und auch noch lange in den Hochkulturen der Fall war – überzeugt war, dass er sich in einer göttlich durchwirkten und vom Geheimnis bestimmten Welt befindet, solange wusste er, dass er auf der Erde nicht tun konnte, was ihm beliebte, sondern, dass ein Göttliches in der Welt und in ihm waltete. Bereits in dieser Epoche gab es zwei unterschiedliche Weisen, darauf zu antworten: die mehr religiös-sittliche und die mehr magische.¹⁷ Während die religiös-sittliche Haltung den Menschen vom Staunen zur Anbetung der geheimen göttlichen Lebens- und Todesmacht brachte, die über allem waltet, führte ihn die magische Auffassung zu Götter- und Geisterzwang und damit zu Vorformen der modernen Technik.¹⁸ Tatsächlich ist der *Homo magicus* ein Vorläufer des modernen Rationalisten und Positivist, der vom Gedanken der Autonomie und zwar einer unbeschränkten Autonomie des Menschen beherrscht ist.¹⁹ Beiden Formen menschlicher Erfahrung und Denkens fehlt das Gefühl für die geheimnisvolle Tiefe der Welt und der »schlechthinnigen Abhängigkeit« (Friedrich SCHLEIERMACHER) des Menschen von einem göttlichen Kosmos bzw. einem Schöpfer.²⁰ Mag die Haltung des *Homo magicus* und damit des autonom sein wollenden Menschen in den alten Kosmosreligionen bis zu einem gewissen Grade noch entschuldigbar sein, nach der Offenbarung des Judentums und des Christentums von einem Schöpfer-, Erhalter- und Erlösergott, dessen Wesen in Güte und in Liebe besteht, ist sie nicht mehr angebracht. Tod und Verderben innerhalb der Schöpfungsordnung von Welt und Mensch dürften wie die Passion Jesu nur Vorlauf und Durchgang sein für die endgültige Offenbarung des wahren Wesens Gottes und seiner von ihm ursprünglich beabsichtigten, aber durch den von ihm zugelassenen Eigenwillen bestimmter

¹⁷) L. PETZOLDT (Hg.), *Magie und Religion. Beiträge zu einer Theorie der Magie = Wege der Forschung* 337 (Darmstadt 1978).

¹⁸) W. SCHADEWALDT, *Goestudien. Natur und Altertum* (Zürich, Stuttgart 1963) Reg.: 'Staunen'; E. JAIN / T. TRAPPE, Art. Staunen, *Bewunderung, Verwunderung: Historisches Wörterbuch der Philosophie* 10 (1998) 116-126.

¹⁹) Bereits AUGUSTINUS hat darauf hingewiesen, dass der Mensch die Stelle Gottes einzunehmen gewillt ist (ver. rel. 45,84-48,93 [CCL 32, 243-248]). Ferner B. KILGA, *Zur Krise des autonomen Denkens und seiner Überwindung: Philotheos. International Journal for Philosophy and Theology* 4 (2004) 111-118.

²⁰) K.E. WELKER, *Die grundsätzliche Beurteilung der Religionsgeschichte durch Schleiermacher* (Leiden, Köln 1965).

überirdischer Kräfte, bestimmter Engel nach jüdischen Offenbarungen, und Menschen durchkreuzten Schöpfungsplan, wie dies das Buch Genesis und die Henochbücher andeuten. Gerade weil Gott Wesen zugelassen hat, die einen, wenn auch nicht absoluten, so doch relativen Selbststand und damit relative Selbstbestimmung erhalten haben und weil er sich ihnen gegenüber zurückgenommen hat, konnte es zu den Störungen in einer von Beginn her vollkommenen Schöpfung kommen. Die Würde des geschaffenen Engels wie des geschaffenen Menschen besteht darin, dass Gott Beide zu seinen Dialogpartnern erhoben hat, indem er ihnen einen gottverwandten personalen Selbststand zugestanden hat.

Das aus dem Judentum hervorgegangene Christentum hat die Krise der Kosmosreligionen des Altertums und auch der Ursprungskulturen verursacht. Die Entgöttlichung des göttlichen Kosmos der Griechen, der zur Schöpfung im Sinn des Judentums und Christentums wurde, konnte, aber musste nicht zur gänzlichen Instrumentalisierung von Welt und Mensch führen, wie sie das neuzeitliche Denken und Handeln verschuldet haben. Da das Christentum mit seinem Absolutheitsanspruch zu einer Verschärfung des Denkens und auch der Sittlichkeit geführt hat, musste sich in einem nichtchristlichen und damit ungläubigen Horizont, wie ihn die Neuzeit wachsend entfaltet hat, die das grenzenlose Autonomiestreben des Menschen in Frage stellende Schöpfungswirklichkeit bald auflösen. Dieser Zustand ist spätestens im 20. Jahrhundert erreicht. Seitdem lebt der Europäer, dessen Geist heute die Erde beherrscht, in einer Geistigkeit, die sowohl dem antiken Erbe als auch der Offenbarung des Judentums und Christentums entfremdet ist. Was aber hat er nunmehr statt Kosmos und Schöpfung, statt göttlicher Welt oder von Gott geschaffener Welt gefunden? Höchstens noch sich selbst in einer Verkürzung seines Wesens. Von einem Partner im Dialog mit der Gottheit in Kosmos oder Schöpfung ist er auf sich selbst zurückverwiesen und zugleich zurückgeworfen. Diese Monologisierung tut ihm aber nicht gut; denn sie führt ihn in die Vereinsamung und damit mehr und mehr in die Hölle des Nichtigen und Absurden.²¹ Die an die Stelle der Religion erhobene Wissenschaft und Technik sind aber nicht imstande, die Sehnsucht des Menschen nach dem Absoluten zu stillen, das sich im Symbolcharakter der Schöpfungsercheinungen zeigt: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.«²²

Die Not des Menschen schreit uns auch in vielen Hervorbringungen der Gegenwartskunst an. Diese Not war immer ein Teil der künstlerischen Aussage. Zu verweisen wäre beispielsweise auf die Passionszyklen des späten Mittelalters. In ihnen strahlte stets als feste Mitte Jesu Antlitz, das auch in der ärgsten Entstellung durch den von den Schergen herbeigeführten Schmerz die Liebe zum himmlischen Vater und zum Nächsten mitaussprach. Zunehmend polarisierte sich aber das zuvor erlebte und wahrgenommene In- und Miteinander von Leid, Schmerz, Vereinsamung und christlicher Hoffnung. Die christliche Hoffnung verwandelte sich in der Neuzeit mehr und mehr zu einer nur noch innerweltlich-irdischen Hoffnung. Auf dem Höhepunkt dieser Hoffnung im 19. Jahrhundert herrschte der unbedingte Glaube an einen grenzenlosen Fortschritt von Wissenschaft und Technik und damit an eine gute gleichsam paradiesische Zukunft des Menschen, die ihm allein selbst zu verdanken sei. Diese Hoffnung ist aber seit den Konzentrationslagern und Völkermorden und seit den Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki (1945) erschüttert. Die im Christentum ausgehaltene Spannung von Tod und Leben löste sich in der Gegenwart auf und zwar zu einem hoffnungslosen, weil zukunftslosen und des Himmels beraubten Zustand und andererseits zu einem Hedonismus als einer vordergründigen Möglichkeit, dem Furchtbaren der Sinnleere und des Absurden wenigstens auf Zeit zu entkommen. Hinter aller liebesleeren Lust, die nur das Sich-selbst-Genießen anzielt, steht die Maske des Todes und zwar eines Todes als der völligen Vernichtung.

Im Leben des einzelnen Menschen der uns bekannten Epochen ging es immer um eine große Entscheidung. In diese Richtung weisen die Mythe von Herakles am Scheideweg, das Y-Pythagoricum und die jüdisch-christliche Zwei-Wege-Lehre.²³ Jeweils ist hier die Entscheidung religiös-sittlich bestimmt.

Zu den Irrtümern unserer Zeit gehört auch der Glaube an den Eigenstand des Sittlichen. Das Sittliche und das sittliche Handeln sind aber so wenig eigenständig, wie das Schöne und das Wahre und ihre Konkretisierungen in der Kultur. Alle diese höchsten Werte, Ideale oder Ziele, die der Mensch durch und in seiner Kultur zu gewinnen versucht, ohne sie je ganz erreichen zu können, wurzeln wesenhaft im Heiligen und im Göttlichen. Das Göttliche ist ihr Quellgrund, und nur, wenn sie mit diesem in Zusammenhang stehen,

²¹) E. JÜNGER, Über die Linie ³(Frankfurt, M. 1951); D. ARENDT, 'Der poetische Nihilismus' in der Romantik 1/2 (Tübingen 1972); W. MÜLLER-LAUTER, Art. Nihilismus: Historisches Wörterbuch der Philosophie 6 (1984) 846-854; H. SCHMIDINGER, Über die Entstehung der Sinnfrage: Jahrbuch der Universität Salzburg 1993-1995 (München 1996), 11-33; D. ELGER / U. GROSENICK, Dadaismus (Köln 2004).

²²) GOETHE, Faust 2. Teil, 5. Akt, Schlussverse: 12104 f.

²³) W. HARMS, Homo viator in bivio. Studien zur Bildlichkeit des Weges = Medium Aevum, Philologische Studien 21 (München 1970).

vermögen sie den Menschen zu erfüllen und für ihn heilsam zu sein. Wahrheit ohne das Göttliche, ohne Gott ist so wenig aufbauend und erlösend wie Schönheit oder Gutsein ohne diese Rückbindung.

Die Gottvergessenheit und damit die Vergessenheit des wahren Selbst, wie es das zuvor genannte 'Lied von der Perle' ausspricht, kennzeichnen heute weiteste Kreise der Medien- und Event-Zivilisation. Tatsächlich nimmt in den letzten drei Jahrhunderten die religiöse Erfahrung in dem Maße ab, wie seit dem Zeitalter G.E. LESSINGs der kritische Sinn der Analyse und der Spezialisierung zunimmt. Die philosophische Aufklärung des 18. Jahrhunderts besitzt ihre unbestrittenen Verdienste vor allem auf den Gebieten des Strafrechts und des Strafvollzugs, der Erziehung und des Schulwesens, der Einschätzung der Frau als mit dem Mann gleichwertig, der Befreiung von Sklaverei, Leibeigenschaft und Hörigkeit. Andererseits war die Theologie der Aufklärung in Form des Deismus zu wenig tief und zu kühl-klassizistisch, so dass der Sinn für das Geheimnis des Heiligen und der Schöpfung mehr und mehr verkümmern musste. Hier konnte auch die Gegenbewegung der katholisch bestimmten Romantiker nicht viel bewirken. Der Rückgriff der Nazarener auf das Mittelalter und die italienische Kunst des Quattrocento und frühe Cinquecento, vor allem auf Raffael, besaß nur noch eine eingeschränkte Gestaltungskraft, deren letzte schwächliche Ausläufer vollends die Stürme des Ersten Weltkrieges geknickt haben. Ein Anknüpfen an die katholischen Romantiker und die nazarenische Kunst der Sehnsucht nach einer geistig geschlosseneren und gefestigteren Zeit als es die eigene war, war den Menschen des 20. Jahrhunderts verwehrt. Der geistige und gesellschaftliche Zusammenbruch, der sich im Ersten Weltkrieg schmerzhaften Ausdruck gesucht hat, enthüllte den Transzendenzverlust, den bereits die Renaissance angekündigt hatte. Die geistigen Kräfte, die nunmehr eine reine Innerweltlichkeit propagierten, waren stärker geworden und prägten mit ihren neuen Zivilisationsformen der Industrialisierung und einer wachsend technisch vorgefertigten Umwelt, die die gewachsene Natur verdrängte, der zerfallenden Stadtlandschaft, der positivistischen und reduktionistischen Wissenschaft das Gesamtbild während der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und in zunehmendem Maße während der Folgezeit bis heute.²⁴

Gewiss flossen in diese Industriegesellschaft, die seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts von der aufkommenden Mediengesellschaft überformt wird, Reste des platonischen und christlichen Gedankenguts ein, wie bestimmte erst durch Jesus von Nazareth mögliche sittliche Wertsetzungen, so vor allem gegenüber den Schwachen und Benachteiligten des eigenen Volkes und der Völkerfamilie. Aber eine Sittlichkeit, die nur auf sich selbst bezogen bleibt, wie dies in der Gegenwart zu begründen versucht wird, ist zu wenig, um den Hunger des Menschen nach dem Ganzen, Heilen und Vollkommenen zu stillen. Eine derartige auf sich allein gestellte Sittlichkeit genügt nicht der auf Transzendenz angelegten Seele, die mit dieser Sehnsucht auf die eigene Geschöpflichkeit sowie die der Welt und auf die Angewiesenheit des Menschen, der immer wieder schuldig wird, auf endgültige Erlösung antwortet.

Der Transzendenzverlust, der sich bereits im Hochmittelalter in kleinen Kreisen an einzelnen Universitäten ankündigt, der dann in der paganisierenden Strömung der Renaissance deutlicher zum Vorschein kommt, ließ die Seele nicht mehr ihre verschiedenen Vermögen in ein positives Gleichgewicht setzen. Eine Störung der Seelenvermögen, die durch Überbetonung eines Seelenvermögens entstanden ist, kann aber nicht durch die Übergewichtung eines anderen ausgeglichen oder sogar beseitigt werden. Eine Störung der Seele kündigt sich bereits im Spätmittelalter und der Renaissance an, wie der nachfolgende Manierismus mit seiner Gequältheit und seiner Lust zum Gekünstelten, Abgründigen und Dämonischen deutlich beweist. Dieser Prozess wiederholte und verschärfte sich sogar in der Epoche der philosophischen Aufklärung sowie des Klassizismus und der zu ihnen in Opposition stehenden Romantik. In ihr gab es neben der christlichen und katholisierenden Richtung auch eine nihilistische.²⁵ Eine weitere Verschärfung zeigt das Bild der Gegenwart, in der mit Höchstformen des Rationalismus mit Analyse und Spezialistentum und Relativismus oftmals eine Esoterik des Negativen gekoppelt ist.²⁶ Darauf weisen auch Kunstströmungen der Gegenwart hin mit ihrer Darstellung des Nichtigen und des Ekel Erregenden.²⁷ Auf derartige Weise konnte und kann die Gesundheit der Seele aber nicht zurückgewonnen werden. Der heute eingetretene seelisch-geistige Zustand ist damit nicht ein Verhängnis, sondern das Ergebnis vieler Entscheidungen, die der sich für nicht zugleich auch bedingt haltende Autonomiewille des Menschen getroffen hat.

²⁴) JÜNGER a.O. (o. Anm. 21) 22-26: »Die nihilistische Welt ist ihrem Wesen nach eine reduzierte und weiter sich reduzierende...«

²⁵) ARENDT a.O. (o. Anm. 21). Hierher gehört auch Goethes Gedicht 'Vanitas! Vanitatum vanitas', wobei *vanitas* hier in absoluter Bedeutung steht, nämlich als das Nein zur Wirklichkeit als Sinn und Auftrag: »Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt, Juchhe!...« (mit Ring-Komposition).

²⁶) B. WENISCH, Satanismus. Schwarze Messen, Dämonenglaube, Hexenkulte (Mainz, Stuttgart 1988).

²⁷) J. CLAIR, Das Letzte der Dinge oder Die Zeit des grossen Ekels. Ästhetik des Sterkoralen, deutsche Ausgabe (Wien 2004).

Die Einsicht in die Bedingungen, die zu diesem Ergebnis geführt haben, ermächtigt uns, Korrekturen anbringen zu können. Wie die Gen-Forschung die Erbanlagen untersucht und negative Erbanlagen zu eliminieren versucht, so müssen wir heute sehen, wie sich Soll und Haben in unserem Kulturerbe verhalten und wie das negativ besetzte Erbe, das uns heute weitgehend bestimmt, einzugrenzen ist. Dabei wird sich herausstellen, dass der im Vielen des Vielerlei erzielte Gewinn, sozusagen der Gewinn im Supermarkt des Wissbaren und Beherrschbaren, nicht den Verlust im Einigen, was Not tut und was die seelisch-geistige Not wenden kann, auszugleichen imstande war und ist. Die wachsende Abtrennung der modernen Wissenschaft und ihrer analytischen Sichtweisen von der zusammenschauenden Weisheit, wie wir diesen geistesgeschichtlichen Prozess auch beschreiben könnten, brachte als Ergebnis den herrschenden Zeitgeist hervor, wie er sich in einer grenzenlos anmutenden Herrschaft der Wirtschaft, der Technik, also von Instrumenten, und der Medien ausspricht.

Dieses Eine, das die zusammensehende Weisheit anzielt, lässt sich aber auch jetzt noch entdecken, wenn die Seele, vom Vielerlei des sie von sich selbst Wegführenden befreit, im Sinne der platonischen und neuplatonischen Philosophie und des Perlenliedes erinnert wird, woher sie stammt und wohin sie ihrem Wesen nach gehört.²⁸ Die selbstverschuldete Vergessenheit ihres Wesensgrundes könnte so beseitigt und der Narzissmus des gegenwärtigen Menschen gewandelt werden.

Das, was die antiken Mysterien in ihren Bildern vom Sterben und Neuwerden angedeutet haben, und das, was GOETHEs Gedicht 'Selige Sehnsucht' im West-östlichen Diwan beschwört, dürften auf das Notwendende hinweisen. Dieses Notwendende besteht in der Aufgabe des einzelnen Menschen, das für ichhaft und autonom Gehaltene, das Narzisstische, sterben zu lassen und gleichzeitig es ins Ewige zu wandeln. Dieses kündigt sich bereits in allem Sinnhaften an, allerdings nur für denjenigen, der durch die vielen Masken der Erscheinungen, also des sinnhaft Vermittelten, zu schauen vermag. Damit nähern wir uns PLATONs Idee des Guten jenseits jeder Wesenheit des Vielen sowie dem plotinischen Einigen als dem Quellgrund alles Vorhandenen und der jüdisch-christlichen Offenbarung von Gott als dem Schöpfer, Erhalter und Erlöser, also als dem Liebenden. Keine neue Religion oder Weltanschauung ist notwendig, sondern allein das Urvertrauen auf das Gutsein als den Grund der Wirklichkeit. Von ihm zeugen weiter DANTE mit seinem Schluss seiner Divina Comedia »L'amor che muove il sole e l'altre stelle«²⁹ oder GOETHEs Wort: »Wie es auch sei, das Leben, es ist gut!« oder R.M. RILKE in einer seiner Duineser Elegien.³⁰

Allerdings zeigt sich bei genauerer Prüfung wieder, dass je mehr wir uns der Gegenwart nähern, die einen das Irdische zu vergöttlichen streben oder, wie eine große Anzahl von Dichtern und Denkern des 20. Jahrhunderts, es im Nichts als dem Absurden oder über dem Nichts ausgespannt sehen. Diese Bedrohung durch das Nichts, von der bereits einzelne Romantiker, nicht zuletzt Jean PAUL mit seiner »Rede des toten Christus, vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei« zeugen,³¹ die dann Stephane MALLARMÉ, F.M. DOSTOJEWSKIJ und Friedrich NIETZSCHE in verschiedenen Anläufen beschworen haben,³² kann nicht mehr durch das Kosmosverständnis der Antike gebannt werden. Zu sehr erscheint die Welt des Menschen in eine, in seine Geschichte eingespannt zu sein. Als Alternative bleibt nur der Glaube an den Schöpfer-, Erhalter- und Erlösergott, soll der Mensch nicht im Abgrund seiner ichhaften Sinnleere versinken.

²⁸) W. BEIERSWALTES, Denken des Einigen. Studien zur neuplatonischen Philosophie und ihrer Wirkungsgeschichte (Frankfurt/M. 1985); Ders., Art.Hen: Reallexikon für Antike und Christentum 14 (1988) 445-472.

²⁹) Paradiso 33, 145.

³⁰) GOETHE, Der Bräutigam Vers 16, betont ans Gedichtende gestellt. – RILKE: Nr. 7: 'Hiersein ist herrlich'; D. BASSERMANN, Rilkes Vermächtnis für unsere Zeit (Berlin, Buxtehude 1946) 27 f., 71-74.

³¹) G. BORNKAMM, Studien zu Antike und Urchristentum 2 = Beiträge zur evangelischen Theologie 28 (München 1959) 245-252.

³²) M. CARROUGES, La mystique du surhomme (Paris 1948) 15-56. 'Le surhomme et la mort de Dieu'; E. GRASSI, Der Tod Gottes, Zu einer These von Mallarmé: Das Altertum und jedes neue Gute, Festschrift W. Schadewaldt (Stuttgart 1970) 195-214.